

Sie kniet an der kleinen Feuerstelle. Lose Backsteine sind um die Fichtenholzscheite geschichtet. Darüber, wie ein Königssitz alles überragend, ein eiserner, mit der Patina des Alters überzogener schlangenköpfiger Dreifuß. Zwischen den Hölzern steckt Papier. Mit einer schnellen, geübten Bewegung zieht sie das Streichholz an der Zündfläche entlang. Hält die Flamme an das Papier. Fächert Luft zu. Wartet.

Durch die offenen Fenster dringt hochsommerliche Glut herein, fließt wie ein goldener Lavastrom in das Feuer. Züngelnde Schlangen lecken die eiserne Sitzfläche des Dreifußes. Das grrr grrr grrr der Zikaden unterbricht die Stille. Das krah krah krah zweier zänkischer Krähen.

Sie nimmt feuchtes Olivenholz. Deckt das Feuer rund herum ab.

Hitze erfüllt nun das Zimmer. Höllenglut. Die sie braucht.

Zeiten kommen. Zeiten gehen. Zeiten vergehen.

Vergangenheit ist Gegenwart ist Zukunft.

Alles ist eins.

Das Feuer glost. Rauchsäulen steigen auf. Der Rauch verdichtet sich. Eine Wolke, die sich aus der Mitte heraus erneuert.

Sie wartet, bis der eiserne Sitz ein wenig abgekühlt ist. Sie deckt ihn mit einer Holzplatte ab. Rafft ihre Röcke zusammen. Lässt sich behutsam auf der Holzplatte nieder. Der schlangenköpfige Dreifuß trägt sie durch die Rauchsäulen der Pythia. Sie legt ihre Hände vor die Augen. Wiegt sich vor und zurück. Vor und zurück.

Mein Herzblatt. Mein Liebling. Mein Einundalles.

Ein Bild tritt aus dem Rauch hervor.

Sofia *sieht*.

Sie sieht sich selbst inmitten der steilen, schwindelerregenden Abhänge des Parnassos. Über ihr herausragende Felsblöcke, scharfkantig, schroff. Weit unter ihr, tief eingeschnitten, das fruchtbare Tal. In der Ferne das Meer wie funkelndes Silber.

Herzbube trifft Pik-Dame. Kreuzkönig ist tot.

Blut befleckt das Weiß.

Dinge geschehen, Dinge vergehen.

Was geschieht, geschieht.

Mein Herzbube. Mein Liebling. Mein Einundalles.

Ich kann dich nicht retten.

Sofia weiß, sie kann das Rad des Schicksals nicht anhalten. Nicht zurückdrehen. Was sie hinter ihren geschlossenen Lidern *sieht*, wird geschehen.

Vergangenheit ist Gegenwart ist Zukunft.

Alles ist eins.

Aus den Dämpfen der Pythia spricht die siebenköpfige Schlange zu ihr. Sofia ist zwölf. Ihr Fuß schmerzt vom Biss des Skorpions. Der Rauch versetzt sie in Trance. Sie gleitet tiefer und tiefer in die andere Welt.

Anwesenheiten treten aus dem Rauch hervor. Gruppieren sich um sie. Lautlose Stille. Sofia spürt ihren heißen Atem.

Es wird geschehen.

Du kannst es nicht verhindern.

Niemand kann es verhindern.

Die Trance umhüllt sie wie der Schlaf. Hypnos schlingt seine Arme um sie. Seine Gegenwart macht sie benommen. Sie hört das lautlose Raunen der Anwesenheiten. Ist gefangen in Hitze und Rauch.

Erbarme dich, Hypnos!

Lege die Hände deines Bruders auf meine Brust.

Es schien ihr, als hätte sie die ganze Nacht kein Auge zugetan. Nun, in der Ahnung des anbrechenden Tages, in der sicheren Obhut des Moskitonetzes vor sich hin dösend, überflutete sie die Erinnerung wie das tosende Anrollen der Meeresbrandung.

Vor wenigen Tagen gegen drei Uhr morgens erwachte Evgenia aus einem verwirrenden Traum: Sie saß auf dem Hocker vor dem Frisiertisch und bürstete ihr rotes Haar, während um sie her das Zimmer in Einzelteile und schließlich zu Staub zerfiel. Seltsamerweise spürte sie keinerlei Bedauern, keinen Verlust, keine Angst. Nur unendliche Erleichterung, als auch der Hocker unter ihr und die Bürste in ihrer Hand sich auflösten, als vor ihr der Spiegel barst und wie alles andere zerfiel.

Sie erwachte schweißgebadet. Von den Traumbildern verfolgt, verließ sie das Bett. Einer plötzlichen Eingebung folgend, holte sie ihr Schatzkästchen aus der Wäscheschublade hervor. Mit einem Schlag wurde ihr klar, dass etwas geschehen war.

Etwas war verändert. Etwas fehlte.

Das Haar war verschwunden.

Wie immer hatte sie sich eines ihrer langen Haare ausgerissen und zum Schutz vor unbefugtem Zugriff wie ein unsichtbares Siegel um den Verschluss der Schatulle gewickelt. Ihr erster Gedanke: Leonidas! Wem sonst war ein solcher Verstoß zuzutrauen? Sekunden später starrte sie, den Deckel mit einer Hand hochhaltend, die andere vor dem Mund, auf den Inhalt des Kästchens.

Panaghia mou! Herrgott nochmal, war das möglich!

Dass sie nicht gleich darauf gekommen war! Schon an jenem Abend, als er urplötzlich im To Spiti auftauchte. In der entsetzlichen Mordnacht.

Gott, wie blöd war sie! Dreißigtausend Drachmen!

Dabei hatte sie sich doch allen Ernstes eingebildet, er hätte das Geld bei seiner Jiajia abgestaubt. Hatte sogar innerlich frohlockt über den pikanten Kreislauf des Geldes. Wäre das jemals ruchbar geworden, hätte die alte Hexe auf der Stelle der Schlag getroffen.

Ilias. Ihr Sohn! Ihr eigenes Fleisch und Blut!

Evgenia schlug den Deckel mit einem Knall zu, warf die Schatulle in die Wäscheschublade zurück. Ihr Gesicht verzog sich. Die Mundwinkel scharf nach unten gezogen, begann sie zu lachen. Zunächst ganz leise, allmählich ansteigend, schließlich kreischend, durchdringend, hysterisch nach Luft schnappend, die Augen blind vor Tränen und Wut.

Das Schlurfen hinter der geschlossenen Schlafzimmertür brachte sie zum Schweigen. Das Hämmern an der Tür holte sie in die Realität zurück. Der Anblick des Schlüssels, dessen goldener Kopf waagrecht in der Tür steckte, beruhigte sie. Vor Jahren – genau genommen ein halbes Jahr nach Ilias' Geburt – hatte sie Leonidas aus dem ehelichen Schlafzimmer verbannt und nach etlichem Hin und Her in der Mansarde, ursprünglich als Abstellkammer gedacht, einquartiert. Vor zwei Jahren dann hatte sie das Scheinschloss der Schlafzimmertür gegen ein funktionales Schloss ausgetauscht. Allabendlich vergewisserte sie sich nun, dass der Schlüssel, in die richtige Richtung gedreht, von innen steckte.

Evgenia hüstelte genervt in die hohle Hand, fluchte durch zusammengebissene Zähne. War sie nicht schon gestraft genug mit einem solchen Mann?! Und nun die Sache mit dem Sohn! Wenn sie Ilias nur nicht so lieben würde! Und wenn das Ganze nicht so...

Evgenia war es zum Heulen.

Sie schlug die Hände vor den Mund und kicherte. Sie war vollkommen durcheinander. Ja, das war sie. Völlig durch den Wind, wie Madame Levantine einen solchen Zustand nannte.

Erneutes Hämmern an die Tür. Grummeln. Rasselndes, rachitisches Atmen. Der Dunst von Alkohol, der durch Schloss und Türrahmen drang.

„Verschwinde!“, zischte Evgenia.

„Verdammt, was geht da vor, Weib?!“

„Mach dich vom Acker, Mistker!“

„Erst will ich wissen, was du zu nachtschlafender Zeit da drinnen treibst!“

„Geht dich ’n Feuchten an!“

„Vergiss nicht, mit wem du sprichst!“

„Wie sollte ich? Ha ha ha... Bei den Abgasen!“

„Wenn du nicht sofort aufmachst...“

„Was dann, Saufbold?“

„Das... das wirst du schon sehn!“

„Was soll ich sehn? Wie dir die Beine wegknicken, wie bei einem Mistkäfer?“

„Halts Maul, Miststück!“

„Wie der Ouzo dich allmählich in die Erde bringt! Wie du kleiner und kleiner wirst, bis du eines Tages endlich verschwindest!“

„Das hättest du wohl gern, Schlampe! Aber den Gefallen tu ich dir nicht. Noch lange nicht! Eher verschwindest du!“

„Ah, der Herr drohen! Oh, wie niedlich! Ha ha ha...“

„Verreck, Dreckstück! Ich werd mir doch nicht meine Hände an dir beschmutzen.“

„Als ob die noch schmutziger werden könnten, ha ha haaa...“

„Halts Maul, Fotze!“

„Verpiss dich, Schlappschwanz!“

„Hure!“

Der Tritt gegen die Tür ließ Evgenia zusammenfahren.

„Hau ab, Arschloch!“, schrie sie. „Bevor ich dir Beine mache!“

Verwünschungen, Flüche, dann endlich schlurften seine Schritte davon, entfernten sich Richtung Mansarde. Die Zeiger des Weckers auf dem Nachttisch zeigten auf viertel vor vier.

Auf dem kleinen Schlafzimmerbalkon empfing sie eine warme, sternklare Nacht. Zwischen den mächtigen Ästen der Ölbäume hindurch schimmerte die rotgoldene Mondsichel. Komisch, dachte

Evgenia. Zum Totlachen komisch. Ilias. Mein eigener Sohn. Mein geliebtes Kind...

Sie konnte nicht anders.

Sie prustete los. Hielt sich mit beiden Händen den Bauch vor Lachen. Bis ihr die Tränen kamen. Und das Lachen auslöschten.

„Stellen Sie sich vor, er hat mich mit meinem eigenen Geld bezahlt! Mein Sohn klaut *mein* Geld, um *mich* zu bezahlen! Ist das nicht zum Schreien komisch?

Evgenia lachte trocken. Madame Levantine lehnte sich im Sessel zurück, wog den Kopf. Nach einer Pause entließ sie ein blasses Tss tss, konnte sich aber ein süffisantes Lächeln nicht verkneifen.

„Ich sage es ja immer wieder, meine Liebe, in was für einer verdorbenen Welt wir doch leben. Man kann sich nur wundern. Wohin soll das alles noch führen, wenn schon der eigene Sohn...“

Sie ließ den Satz unvollendet, was zu Madames Stärken in delikaten Momenten gehörte. *Der Sohn mit der eigenen Mutter!* Ging das nicht doch ein bisschen zu weit? Andererseits war die Maskenfrau eine gute Wertanlage. Eine sehr gute. Genau genommen, ihre beste. Die Maskenfrau war problemlos und pflegeleicht. Ihr ging es nicht ums Geld. Jedenfalls nicht nur. Das hatte Madame, dank einer über Jahrzehnte erprobten Spürnase, von Anfang an gerochen. Die Maskenfrau machte ihre Arbeit mit Lust. Was man von dem übrigen Personal nicht unbedingt behaupten konnte. Außerdem hatte sie einen Sonderstatus im Haus. Kunden, die weniger Interesse an brachialer Gewalt hatten, dafür einen Hang zum Geheimnisvollen, fühlten sich zu ihr hingezogen. Also neigte Madame Levantine wohlwollend den Kopf:

„Und das Jungchen hat tatsächlich nichts gemerkt?“

Evgenia grinste schief.

„Der hat gar nichts gemerkt, so heiß wie sein Motor gelaufen war.“

Familiensache, dachte Madame Levantine sarkastisch. Von der eigenen Mama entjungfert. Das bedeutsame erste Mal als rein familiärer Akt. Angesichts der peinlichen Liebeskonstellation ließ Madame fünf Anstandssekunden verstreichen, bevor sie fortfuhr:

„Es scheint, meine Liebe, als hätte jede von uns eine Leiche im Keller.“

„Nur scheint mir Ihre Leiche ein wenig konkreter als meine“, rutschte es Evgenia heraus. „Aber keine Angst, Madame“, beeilte sie

sich zu sagen, „ich bin nicht so dumm, mir die Wasserader Ihres Hauses abzugraben.“

„Fragt sich nur, meine Liebe, ob man auf deiner Wasserader bauen kann?“

„Wie auf Eisenbeton!“, bestätigte Evgenia.

Madame Levantine strahlte.

„Ich denke, meine Liebe, wir verstehen uns.“

Evgenia lächelte süßlich. „Wie nur Frauen einander verstehen.“

Madame Levantine reichte ihr eine beringte Hand über den Tisch. Der Handschlag besiegelte die Abmachung. Den ungeschriebenen Vertrag, der, wie Madame Levantine mit feierlicher Miene verkündete:

Ihre Seelen für alle Ewigkeiten und bis über den Tod hinaus zusammenschweißen soll.

Evgenia starrte in das verblässende, fettwulstige Erinnerungsbild ihrer Chefin, während sie in der fortschreitenden Morgendämmerung aus den Maschen ihres Moskitonetzes die Antworten zu lesen suchte. Was würde nun geschehen? War das To Spiti ein untergehendes Boot? Und Ilias? Wie sollte sie sich ihrem ahnungslosen Sohn gegenüber verhalten?

Sie gab einen langgezogenen Seufzer von sich, setzte sich mit einem entschlossenen Ruck auf, raffte das Netz an der Seite des Bettes hoch und kroch hinaus. Sie stellte sich nackt vor den Frisierspiegel und betrachtete ihre wohlgeformten Brüste.

Nach einer Weile fasste sie einen Entschluss.

Sie wartete, bis sie Leonidas unten aus dem Haus gehen sah. Danach trank sie ihren Helenikos. Machte sich hübsch. Ließ sich bei beidem viel Zeit. Setzte sich dann in ihren Wagen und fuhr mit der aufsteigenden Morgensonne Richtung Norden.

Und da war sie nun. Die Schlampe. Für ihre Verhältnisse erstaunlich früh auf den Beinen. Und er - man höre und staune – nüchtern!

N-Ü-CH-T-E-R-N!!!

Jedenfalls so gut wie. Was zählten schon drei Ouzo? Wo doch der verdammte Sonnenball schon so hoch am Himmel stand.

Und er selbst stand auch. Und wie er stand! Nur wenige Meter von ihr entfernt. Verborgen hinter einem Stapel aufgeschichteter Olivenhölzer.

Leonidas stieg vom Bock. Er lehnte den Roller gegen das Holz. Hastete gebeugt an das Ende des Stapels und spähte um die Ecke.

Da stieg sie nun aus ihrem Wagen. Sein holdes Eheweib. Das verdammte Miststück! Was in alle Welt hatte sie hier zu suchen?! Mitten in der Walachei und weit und breit nur ein einziges Haus in Sicht. Jedenfalls, soweit er die Lage von hier aus einschätzen konnte. Und das konnte er, verdammt! Dinge aus dem Hinterhalt beurteilen.

Gewohnheitsmäßig kniff er die Augen zusammen.

Was zum Teufel hielt sie da in ihren Händen? Ihre Tasche? Nein, die kannte er. Die baumelte am Riemen über ihrer Schulter. Wie immer, wenn sie ausging. *Ausraste!* Das traf wohl eher den Nagel auf den Kopf. Wie ein vom Teufel besessener war er auf seinem Motorroller hinter dem rasenden Weibsstück hergejagt. Dreimal hätte es ihn um ein Haar gefetzt. In den engen Gassen von Ano Korakiana hatte er sie dann kurzzeitig aus den Augen verloren. Aber gottlob führte ja nur die eine Hauptstraße durch das Dorf. Zwar schmal und kurvenreich, doch ohne Seitenwege. Und so gelang es ihm, sie hinter den letzten Häusern wieder einzuholen.

Leonidas stützte sich mit zittrigen Händen an einem der Balken ab, beugte sich noch weiter vor, kniff die Augenlider noch fester zusammen. Nichts. Keine Chance. Ums Verrecken! Er konnte den Gegenstand in ihren Händen nicht erkennen.

Was war bloß mit seinen Augen los?

Er schlich drei weitere Schritte vor. Fast schon um das Holz herum. Passte auf, dass er seine Deckung nicht verlor. Er sah, wie sie die Hände hob. Sich etwas über das Gesicht stülpte. Am rotgelockten Hinterkopf herumfummelte. Als sie ihm dann für den Bruchteil einer Sekunde das Gesicht halb zuwandte, fragte er sich, in welchem Film er gelandet war.

IN WELCHEM GOTTVERDAMMTEN FILM!!!

Leonidas schloss die Augen. Schüttelte sich. Zählte bis drei. Als er wieder hinsah, war das Bild noch immer da. Er kniff sich in den Arm. Einmal, zweimal, dreimal. Fragte sich, ob er träumte. Oder vielleicht schon halluzinierte? Ob er überhaupt noch auf der Erde weilte? Oder schon...

Waren es am morgen vielleicht doch mehr als drei Ouzo gewesen? Hin und wieder kam es vor, dass er ein wenig die Kontrolle verlor. Aber eben nur *ein wenig*. Und äußerst selten. Dann, wenn er sich aufregte. Und heute hatte er sich aufgeregt! Das wollte er gar nicht abstreiten. Ansonsten hatte er sich morgens im Griff. Einigermaßen. Zumindest bis heute. Obwohl die Schattengeister immer früher am

Tage aus den Ecken krochen. Das musste er zugeben. Doch das da drüben war alles andere als ein Geist.

Leonidas schloss wieder die Augen, zählte diesmal bis fünf.

Danach fragte er sich zum zweiten Mal an diesem Morgen in welcher Schmierenkomödie er gelandet war. Warum in Dreiteufelsnamen trug seine Frau eine Maske?! Versteckte sie sich? Vor wem? Was sollte die Maskerade?

Er erschrak, als sie den Kopf drehte. Direkt zu ihm hinschaute. Er zog seinen Kopf zwischen die Schultern wie eine Schildkröte, die sich bei Gefahr in ihren Panzer zurückzieht. Robbte rückwärts hinter das Holz. Strauchelte fast. Fluchte.

Verdammt, wie sein Herz raste!

Hatte sie ihn erkannt?

Er machte vorsichtig wieder ein paar Schritte nach vorn. Spähte, die Hände gegen den Holzstapel gepresst, um die Ecke.

Abgesehen von ihrem Wagen war die Straße vor dem Haus leer.

Weit und breit keine Menschenseele. Evgenia war verschwunden.

Verflixt! Er hatte es verbockt!

Was war er nur für ein Idiot! Da hatte er es mit dem altersschwachen Roller bis hinauf nach Ano Korakiana geschafft, war ihr über die holprigen Gassen gefolgt und nun das! Was war er nur für ein bodenloser Arsch!

Und die Luft zum Heulen trocken!

Er schlug sich mit der flachen Hand gegen die Stirn. Einmal, zweimal, dreimal, wieder und wieder. Um sie zu suchen, musste er seine Deckung aufgeben. Er überlegte nicht lange und stürzte mit hochrotem Kopf hinter dem Holzstapel hervor. Rannte die wenigen Meter über die Gasse hinüber zum Haus, stolperte über einen Stein und fiel der Länge nach hin. Das Gesicht auf dem Pflaster, hörte er entferntes Jaulen. Es dauerte einen Moment, bis ihm bewusst wurde, dass die kläglichen Laute seiner eigenen Kehle entsprangen. Er hob den Kopf und sah neben sich auf der Straße zwei rosa Pantoffeln. Er krabbelte auf die Knie, sein Blick kletterte über wallende Gewänder weiter hinauf.

Die Matrone sah streng auf ihn herab.

Ob er sich denn gar nicht schäme? Ein erwachsener Mann und ein Benehmen wie ein verzogener Bengel! Was denn in ihn gefahren sei, sich derart aufzuführen und einen solchen Lärm zu veranstalten?

Leonidas startete zu der Matrone empor, die ihm aus seiner Froschperspektive wie eine herabhängende Hügelandschaft erschien. Er

drückte sich mit den Händen vom Boden ab, kam schwankend auf die Beine. Torkelte nach rechts, wo er eigentlich gar nicht hin wollte. Wieder zurück, bis es ihm gelang, auf einigermaßen gleicher Höhe vor dem Riesenweib stehenzubleiben.

Als er an ihr vorbei zum Haus hinübersah, erkannte er hinter einem der Fenster das Maskengesicht seiner Frau. Was sie da im Schutz der Maske trieb, konnte er sich leicht ausmalen. Oh ja, er kannte Evgenia! Er kannte sie nur allzu gut! Ihr breites Grinsen von einem Ohr zum andern. Ihr böses Gelächter, wenn sie über ihn lästerte. Ihn vor aller Augen auslachte. Er stellte sich vor, wie sie sich hinter dem Fenstersims den Bauch hielt vor Lachen. Über ihn. Den Trottel! Den Nichtsnutz! Den *Achristos*!

Wie sie ihn nannte.

Leonidas straffte die Schultern. Richtete sich auf. Hob die geballte Faust. Schwenkte sie vor dem Gesicht der Matrone hin und her. Runzelte bedrohlich die Stirn. Hielt ihrem strengen Blick stand. Wandte sich abrupt ab und machte sich einigermaßen gerade Richtung Holzstapel davon.

Was es mit diesem Haus auf sich hatte, würde er noch rauskriegen. Wozu hatte man seine Kumpel? Die munkelten sowieso schon so komisch herum. Heute Abend, in seinem Kafenion, wo *er* der Boss war, dort würde er herauskriegen, was Sache war. Und das verfluchte Miststück, irgendwann musste diese Schlampe ja schließlich nach Hause kommen.

Und dann gnade ihr Gott!